

Arnold Schück

(1897 – 1974)

**EIN MOSAIKSTEINCHEN
DES HINTERGRUNDES**

Lebenserinnerungen eines
deutschen Prager Juden

Herausgegeben von
Heidmarie Neuhold

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2015

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliographische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Zweite überarbeitete Auflage

ISBN 978-3-96008-048-0

Copyright (2015) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.de

19,80 Euro (D)

19,90 Euro (A)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

INHALT

Vorwort.....	9
--------------	---

Erster Teil = 1897 bis 1939

GAUDEAMUS IGITUR, IUVENES DUM SUMUS	11
Meine Entschuldigung oder ich wasche meine Hände in Unschuld	13
Ein Mosaiksteinchen des Hintergrundes	16
Der Lausbub	18
Wenn einer eine Reise tut.....	41
Eigentlich sollte ich schon erwachsen sein	51
Peu à peu werde ich endlich ein Mann.....	67
Die Geschichte dreier Malheure oder Pst! Darüber darf man nicht sprechen	91
Dieses Kapitel hat keinen Titel.....	95
Finis Austriae.....	121
Das kurze Leben (in) der 1. Republik.....	144

Zweiter Teil = 15. März 1939 bis Mai 1945

DIE EINBAHNSTRASSE	149
In der Mausefalle.....	151
Meine Entwaffnung.....	159
Teure Schlüssel zu zugemauerten Türen.....	160
Von Helfern und Hyänen.....	171
Großmutter zu günstigen Bedingungen abzugeben.	185
Das Kunststück zwischen drei Mühlsteine zu geraten.....	190
Präludium in Moll – Diebstahl wird Gesetz	193
Hoffnungen und Zweifel – In den Raub kommt System.....	199
L i l y	208
Der Mensch lebt nicht von Brot allein	220
Eines trüben Septembertags gingen auf die Sterne	227
Der große Fischzug oder Wer zuerst kommt	243
Transporte – Transporte – Transporte	254

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die Heydrichiade.....	272
Birkenau, ein lieblicher Name – wo mag das wohl sein?	275
Wie umsegelt man ein Riff – ohne Schiff?	282
Ein weißer Rabe.....	286
Es geschehen noch Wunder	288
Wie man ins Wasser geht, ohne naß zu werden	294
Zu Weihnachten statt Karpfen Wasserleichen	300
... weil manchmal auch sein kann, was nicht sein darf	303
Saure Bonbons.....	307
Eine Seifenblase platzt.....	312
Es platzt noch mehr.....	314
Dem Klapperstorch ein Kontra.....	318
Die Gans	325
Hilflos zwischen Krebs und Hakenkreuz	327
Der Schlüssel.....	332
Der 6. Juni 1944.....	335
Der 6. Juni 1944 (Fortsetzung) oder Wohltun trägt Zinsen	338
Und der andere Schlüssel	341
»Da hast du aber Glück gehabt«.....	346
Das Empfangszeremoniell.....	351
Meine erste Nacht hinter Kerkermauern	359
Rhapsodie in mittelalterlichem Stil	362
Ein Koffer, ein Photo und ein Gulasch.....	373
Als der Kommissar bei schlechter Laune war.....	378
Der General.....	384
Mein Schutzengel.....	394
Der Fall Metzger oder Wer Jude ist, bestimmen wir	398
Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan	406
Eine unwillkommene Beförderung.....	408
Zwei Charaktertypen.....	413
Die Ratte und der Cowboy	419
Da muß etwas geschehen!.....	424
Wenn zwei einander fürchten.....	428
Welche Freude, welche Lust!.....	432
Hindels, ein Ebenbild des Siegfried oder Herakles und dennoch rassenreiner Jud für die SS.....	434
»Jetzt geht's mit euch in den Wurschkessel!«.....	442
Virgil.....	446

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die Vorhölle	447
Intermezzo	452
Inferno	454
Dem Sensenmann entkommen	462

Dritter Teil = Mai 1945 bis Februar 1974

DIE STEEPLECHASE PRAG – WIEN – HAMBURG	465
Auf der Suche nach Normalität.....	467
Prager Wirklichkeiten.....	474
Die Story, wie ich auf zwei Pferden gleichzeitig mit nacktem Hintern (n.H.) das »Große Derby« und die »Pardubitzer« ritt.....	487
Ein aussichtsloser? Versuch	501
In Freiheit! – Oder?	503
Im Kampf gegen die Amtslipizzaner.....	511
Mensch ärgere dich nicht!.....	523
Warum einfach, wenn es kompliziert auch geht?.....	525
Vitamin B wirkt immer	528
Angekommen!	535
Haben Sie schon gehört? oder: Wie meine Frau zu einem neuen Pelz kam	543

ANHANG

MODERNE KUNST – Vor dem Verfall?	549
Ein sehr subjektiver Streifzug durch die Kunstgeschichte verfaßt um 1970 von Arnold Schück.....	549

GLOSSAR.....	577
---------------------	------------

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

VORWORT

Arnold Schück, von seinen Freunden »der glückliche Europäer« genannt, – war hoch intelligent und gebildet, immer gut aufgelegt, hilfsbereit und hatte großes Verständnis für Menschen in Not. Seinen wunderbaren, im besten Sinn des Wortes »Jüdischen Humor« hat er trotz aller furchtbaren Erlebnisse – wie durch ein Wunder – zeitlebens nicht verloren. Selbst entsetzliche, kaum vorstellbar grausame Situationen bekommen durch diesen Humor eine menschliche Färbung, wobei seine umfassende Bildung und seine künstlerische Veranlagung – manchmal auch in Form eigener Wortschöpfungen – immer wieder einfließen.

Er kam in der Zeit der Monarchie als Sohn einer deutsch-jüdischen Industriellenfamilie in Prag zur Welt und will mit seinen Memoiren, die er mit dreiundsiebzig Jahren aufzuschreiben begonnen hatte, quasi als kleines Mosaiksteinchen den Hintergrund des Weltgeschehens ergänzen. Sein Leben (1897 – 1974) fällt in eine epochal geschichtsträchtige Zeit, in der große politische Ereignisse und Wandlungen stattfanden. Im Kontext mit der Weltgeschichte, die er immer wieder kurz anreißt, schildert er anekdotisch seine Lebenserinnerungen.

Diese Schilderungen sind jedoch keine Schwarzweißmalerei, sondern zeigen, daß es immer und überall Einzelne oder Gruppen gab, die menschlich oder unmenschlich handelten.

Leider war es dem Autor nicht gegönnt, seine Memoiren, die er als »Lebenserinnerungen eines Alltagsmenschen« bezeichnet, selbst zu beenden. Sowohl die Jahre 1919 bis 1938, als auch die Zeit in Prag von 1945 bis zur Flucht aus der kommunistischen Diktatur 1963, sowie die Erlebnisse danach in Österreich und Deutschland bis zu seinem Tod 1974, sind in sein Manuskript nicht mehr eingeflossen. Vor allem über die Ereignisse in Auschwitz konnte er auch noch nach Jahrzehnten nicht berichten. Nur einmal, kurz nach Kriegsende, hatte er seiner Gattin, der aus Wien stammenden Bildhauerin Mary Duras, von diesen furchtbaren Erlebnissen erzählt, später aber diese kaum mehr erwähnt. Die Künstlerin wollte die Lebenserinnerungen ihres Mannes ergänzen und zu Ende schreiben, aber leider blieb es nur beim Vorsatz. Sie starb 1982 vierundachtzigjährig in Graz.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Im Nachlaß von Arnold Schück befanden sich zahlreiche Briefe und Notizen, an Hand derer wir uns entschlossen haben, die zeitlichen Lücken soweit als möglich zu schließen. Wir haben durch weitgehend wortgetreues Zitieren das Gesamtbild dieses außergewöhnlichen »Alltagsmenschen« fertiggezeichnet und möchten es als informatives und unterhaltsames, gleichzeitig aber auch aufklärendes Zeitzeugnis einem breiteren Leserkreis zugänglich machen. Leider war das durch verschiedene Umstände bedingt in den letzten fünfunddreißig Jahren nicht möglich, aber es scheint uns gerade in unseren Tagen wieder sehr wichtig, in Erinnerung zu rufen, was in einem Menschenleben an Schö-nem und Fürchterlichem – noch dazu so charmant formuliert – geschehen kann, wenn es die große Weltpolitik so will. Vieles hat sich seither verändert, vieles aber ist auch heute genau so aktuell wie seinerzeit.

Wir haben bewußt die »alte« Rechtschreibung beibehalten, um das Werk möglichst authentisch im Stil des Autors zu belassen. Ausdrücke und Bezeichnungen, die im heutigen Sprachgebrauch selten oder unüblich geworden sind, wurden mit * gekennzeichnet und sind im Glossar erläutert.

Graz, im Feber 2011
Heidemarie und Fritz Neuhold

Auch fünf Jahre nach dem ersten Erscheinen des Buches ist vieles in unseren Augen noch aktuell. Menschen werden zum Spielball der Politik, – müssen ihre Heimat verlassen und neu beginnen. Daher haben wir uns entschlossen, – auch durch äußere Umstände bedingt –, eine zweite redigierte Auflage herauszugeben.

Graz, im Oktober 2015
Heidemarie und Fritz Neuhold

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ERSTER TEIL

1897 – 1939

GAUDEAMUS IGITUR, IUVENES DUM SUMUS

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Meine Entschuldigung oder ich wasche meine Hände in Unschuld

»Liebe gnädige Frau, Sie bestehen also wirklich und allen Ernstes darauf, daß ich meine Lebenserinnerungen niederschreibe?

Nun, Ihr Wunsch ist mir Befehl, doch die Verantwortung tragen Sie! Ich will Sie dabei insofern wenigstens schonen, daß ich Ihnen aus dem ganzen Pudding womöglich nur die Rosinen und die Mandeln herausklaube – die süßen aber auch so manche bittere.

Doch auch so empfinde ich das Ganze als eine große Chuzpe, denn schließlich kommt es nicht auf das Material an, sondern auch auf die Zubereitung – und da bin ich mir be... wie bitte? Ach so, Sie wissen nicht, was Chuzpe ist? Nun das ist ganz einfach. Chuzpe ist – ist –, nein Frechheit stimmt nicht genau – Unverschämtheit? – nein, auch das deckt sich nicht präzise.

Über Frechheit und Unverschämtheit hat man das Recht sich zu ärgern. Chuzpe wirkt entwaffnend, da kann man nur lächeln. Chuzpe ist – eben Chuzpe! Jetzt weiß ich, wie ich es Ihnen erklären kann. Anhand von Beispielen! Also hören Sie!«

Vor dem Krieg hatten wir in unserem Prager Büro eine Reihe von »Stammkunden«. Der Kassier hatte eine Liste mit deren Namen, Terminen und Zuwendungen. Die meisten dieser Schnorrer waren arme Teufel. »Prominente« hatten wir – soweit ich mich erinnere – nur drei.

Nummer eins.

Er war eine unter dem Namen »Haschile« stadtbekanntes Figur. Wie er wirklich hieß, das – glaube ich – wußte zum Schluß nicht einmal er selbst. Er war eine lebende Karikatur und sah ausnahmsweise wirklich so aus, wie sich der kleine Moritz im »Stürmer« die Juden vorstellte – oder richtiger, sie dem deutschen Volk vorstellte. Dabei war er – nämlich Haschile und nicht der Stürmer – ein harmloser, guter und anständiger Kerl. Als er einmal im Winter wieder um seinen monatlichen Obolus kam, war unser Gesellschafter gerade im Schalterraum.

Haschile erwischte die Gelegenheit beim Schopf und ihn beim Rockärmel: »Schaun Sie an, Herr Langendorf, in was für e dünnem, zerrissenem Röckel ich bei die Kälte herumlaufen muß!«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Herr Langendorf hatte ein weiches Herz und half, wo er konnte: »Haschile, kommen Sie am Abend nach acht – Sie wissen doch, wo ich wohne – zu mir. Sie bekommen einen noch guten warmen Winterrock.«

Nach einigen Tagen traf er bei schneidender Kälte Haschile auf der Straße – in seinem zerschlissenen Röckchen: »Aber Haschile, warum tragen Sie nicht bei dieser Kälte meinen Winterrock?«

Haschile schüttelte den Kopf mit einem Blick vollen Vorwurfs gemischt mit Verständnislosigkeit: »Aber – Herr Langendorf! Kann ich!? Kann ich in so einem noblichten Rock herumlaufen und schnorren?! Wer gibt mir da schon etwas? Für den hat mir der alte Meisl – Sie kennen doch diesen Trödler in der Lange gasse – bare sechzig Kronen gegeben!«

»Sehen Sie gnädige Frau, das ist Chuzpe.«

Nummer zwei: Hilsner.

»Der hat bei Gott nichts mit Chuzpe zu tun. Sein Schicksal will ich Ihnen trotzdem erzählen, denn es machte Geschichte.«

Um die Jahrhundertwende gab es wohl in der ganzen österreichisch-ungarischen Monarchie kaum einen Menschen – wenigstens unter den Gebildeteren – der den Namen nicht gekannt hätte. Sein Prozeß war so ein kleiner österreichischer Dreyfusskandal mit österreichischer Pseudogemütlichkeit. Damals wurde unweit des Städtchens Polna an der böhmisch-mährischen Grenze die Leiche eines kleinen Mädchens gefunden. Es war wohl ein Lustmord. Da es jedoch kurz nach dem jüdischen Osterfest war, verbreitete sich schnell ein gezieltes Gerücht, daß es von Juden ermordet worden sei, die für ihre Osterbrote Christenblut benötigen. Solche Ritualmordmärchen waren seit Jahrhunderten besonders bei der Landbevölkerung nicht unerwünscht.

Diese lebte zum großen Teil das ganze Jahr hindurch bis zur Ernte auf Pump* bei den jüdischen Getreidehändlern, kaufte auf Pump bei den jüdischen Gemischtwarenhändlern und sofften auf Pump bei den jüdischen Gastwirten, die meist auch Schnapsbrenner waren. Ergab sich nun mal so eine Gelegenheit zu einer Ritualmordbeschuldigung, so wurde die für die Veranstaltung von kleineren oder größeren Pogromen ausgenutzt, bei ~~welchen dann~~ ~~gewöhnlich die~~ ~~meisten~~ ~~Sch~~ ~~uld~~ ~~scheine~~

verschwanden. Um die fragliche Zeit wurde in der Nähe des Tatortes der jüdische Hausierer Hilsner gesehen. Eine Schuld konnte ihm nie nachgewiesen werden. Soweit ich mich erinnere, wurde er aufgrund von Indizien zum Tode verurteilt und dann zu lebenslänglicher Haft begnadigt. Dieser Polnaer Ritualmordprozeß wirbelte viel Staub auf. Er war, wenn nicht der letzte, so einer der letzten Schandflecke der, in der daran nicht allzu armen Geschichte der menschlichen Dummheit und Bösartigkeit.

Der Großteil der »christlichen Welt« Österreichs, aber auch über die Grenzen hinaus – vor allem in Bayern glaubte – (glaubte wirklich?) – an die Schuld Hilsners und der Juden von Polna. Vor allem die klerikalen Zeitungen Österreichs spieen Gift und Galle. In Böhmen standen sich in dieser Affäre zwei Männer gegenüber, die eine große Rolle in der tschechischen Öffentlichkeit spielten. Der eine, der mit aller Energie das Märchen vom Ritualmord verteidigte, war Dr. Baxa, Primator der Stadt Prag, ein bekannter tschechischer Chauvinist und Antisemit. Der andere, der mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dagegen ankämpfte, war ein Mann, der immer – gleich Zola – sich unerschrocken für die Wahrheit einsetzte. Es war der Professor Thomas Masaryk, der später als erster Präsident der Tschechoslovakischen Republik Hilsner begnadigte. Dieser wurde als alter gebrochener Mann entlassen, angewiesen auf die Wohltätigkeit seiner jüdischen Mitbürger.

Nummer drei: Herr Mandelbaum.

Dieser war kein Bettler, sondern »Kunsthändler«. Seit ich ihm einmal unvorsichtigerweise eine Kleinplastik eines begabten jungen tschechischen Bildhauers, der leider jung starb, abgekauft hatte, ernannte er mich zum Kunstmäzen und Sammler. Er verfolgte mich mit Kunstwerken – schlechten, mittelmäßigen und manchmal sogar guten – von Kunst hatte er keine Ahnung. Einmal, als ich gerade ein dringendes Gespräch mit Rotterdam angemeldet hatte, steckte er seinen Kopf herein. Er hatte entdeckt, daß man, wenn man genügend flink war, durch eine Seitentür aus dem Schalterraum direkt ohne Anmeldung zu mir gelangen könne.

»Herr Schef ich hab einen pikfeinen Kalvoda.«

»Kalvoda interessiert mich nicht.«

»Dann hab Dich noch einen Nechleba!« **rechtlich geschützt!**

»Auch Nechleba interessiert mich nicht.«

»Es ist aber ein Galeriestück – eine aufgelegte Mezie*!«

»Einen Nechleba habe ich schon und das genügt mir.«

Und nach einer Weile energisch: »Herr Mandelbaum, heute kaufe ich überhaupt keine Bilder. Ich habe jetzt keine Zeit.«

Und damit hatte ich geglaubt, ihn für diesmal los zu sein. Ich hatte Herrn Mandelbaum unterschätzt.

»Also was würden Sie so brauchen können, Herr Schef?«

Ich suchte seit Jahr und Tag vergeblich ein gotisches Aquamanile*.

»Also wenn Sie ein Aquamanile auftreiben können, das würde mich interessieren – aber garantiert echt muß es sein!«

»Natürlich kann ich! Ein ganz prima – was wollen Sie anlegen?«

Ich staunte. Sollte er wirklich von einem echten gotischen – oder gar romanischen – Aquamanile wissen?

»Nun, wenn es garantiert echt und schön ist, auch zweitausend.«

»Was!? Ein echtes, prima Aqua... – es verschlug ihm anscheinend die Sprache – nein das ist unmöglich – ganz ausgeschlossen! Unter vier wird das bestimmt nicht gehen.«

»Na schön, erst bringen Sie es mir und dann können wir uns, nachdem ich es gesehen habe, über den Preis unterhalten.«

Herr Mandelbaum empfahl sich. Gerade als das Rotterdamer Gespräch kam, steckte er nochmals den Kopf herein: »Entschuldigen Sie Herr Schef, was ist das eigentlich das Aquamandrill?«

»Wissen Sie nun, was Chuzpe ist? – Und was ich da tue? Dafür tragen Sie die Verantwortung!

Ich wasche meine Hände in Unschuld!«

Ein Mosaiksteinchen des Hintergrundes

»Ja, gnädige Frau, Sie haben mich überzeugt – es hat vielleicht doch einen Sinn, daß ich wenigstens einzelne meiner Erlebnisse niederschreibe.

Memoiren schreiben im allgemeinen Persönlichkeiten, die das Weltgeschehen aktiv mitbestimmen (oder glaubten es mitzubestimmen) sowie Repräsentanten des Geisteslebens.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ein Mosaikbild wäre jedoch ein Fragment, wenn auf diesem nur die Figuren des Vordergrundes ausgeführt wären. Um ein vollendetes Bild zu schaffen, muß man auch den Hintergrund mit Steinchen ausfüllen. Ohne diese – ob sie nun je nach der Zeit eine eintönige Fläche oder ein vielfarbiges Mosaik bilden – wäre das Gesamtbild unvollständig. So will ich das Mosaikbild meiner so ereignisreichen Zeit mit kleinen, nur scheinbar unwesentlichen Steinchen des Hintergrundes ergänzen.

Es werden also keine Lebenserinnerungen einer Persönlichkeit von allgemeinem Interesse sein, sondern ganz unwesentliche Erlebnisse eines Menschen, der eben vom Handeln (oder Nichthandeln) der Verantwortlichen – oder oft von verantwortungs- und skrupellosen Akteuren des Vordergrundes getrieben und geschoben wurde.

So manche Memoirenschreiber, die im Licht der Öffentlichkeit stehen, wollen oft nur verewigen (wenigstens für wenige Jahre), was sie geleistet haben und erklären, warum sie dies oder jenes getan (oder unterlassen) haben, warum – meist natürlich durch das Verschulden anderer – dies oder jenes danebengeriet, wie sie (jetzt im nachhinein natürlich) alles vorausgesehen hätten und wie alles so ganz anders gekommen wäre, wenn sie gekonnt hätten, wie sie wollten, wie aber –, leider trotzdem –, nun eben weil –, und obwohl sie – es nicht in ihrer Macht gelegen war, daß –

...

Nun solche Memoiren sind – eben wegen ihrer Subjektivität – oft recht aufschlußreich, wenn man sie mit denen anderer Zeitgenossen vergleichen kann. Schließlich sind auch Persilmemoiren, wie zum Beispiel die gewesener Nazi Größen und anderer Verbrecher auch, ein guter finanzieller Abschluß der ansonsten verpfuschten Existenz.

Ich will dagegen nur ganz ehrlich und naiv berichten, wie ich – so wie die meisten anderen Komparsen der Weltgeschichte – meist gar nichts voraussah und mir nicht bewußt wurde, was auf mich zukam, und selbst da, wo ich eine Ahnung der kommenden Ereignisse hatte, nicht den Mut und die Energie hatte – meist nicht einmal die Möglichkeit – mich aus dem Strom herauszuarbeiten und von diesem mitgerissen wurde.

Die großen Weltereignisse, die ja allgemein bekannt sind, werde ich nur so weit – quasi als Koordinaten – berühren, als dies notwendig ist, um die Zusammenhänge mit meinen persönlichen Erlebnissen anschaulich zu machen.

Im Laufe der Jahre schleifen sich die schärfsten Kanten, an denen man um Haaresbreite vorbeigekommen ist, ab. Bei einzelnen Erlebnissen verblaßt so das ärgste Grauen, bei anderen, fröhlichen verweilt man gern ein Weilchen länger, schmückt sie ein wenig aus – dichtet auch einmal gelegentlich etwas dazu. Doch das ist nur eine unwesentliche Kosmetik und alles hätte sich auch genau so abspielen können. Wenn es also so **missanter ist, glaube ich hierzu berechtigt zu sein** geschützt!

Ich habe mir meine heitere Natur bewahrt, weil ich ja doch immer wieder selbst bei den ärgsten Saltos auf die Butterseite gefallen bin.

Ich bitte Sie daher, gnädige Frau, mir zu glauben, daß ich alles eber in rosigen Farben geschildert habe – selbst dort, wo in der schwärzesten Finsternis das Rosa kaum noch durchscheinen kann. Ich glaube nicht, daß überhaupt jemand mit Worten das Gräßliche zu veranschaulichen vermag – ich bestimmt nicht, denn ich bin kein Dichter.

Und nun schneiden Sie den Pudding an. Hoffentlich machen ihn die vereinzeltten Rosinen und Mandeln etwas schmackhafter. Mahlzeit!«

Der Lausbub

Es gibt frühreife und spätreife Kinder. Ich bin ein sehr spätreifes, was durch die Tatsache bewiesen wird, daß ich dieses, mein Erstlingswerk jetzt mit dreiundsiebzig Jahren schreibe. Damit will ich aber nicht sagen, daß ich mich nun für reif halte. Man kann aber Lebenserinnerungen nicht gut mit achtzehn oder zwanzig schreiben – die wären meist recht unvollständig.

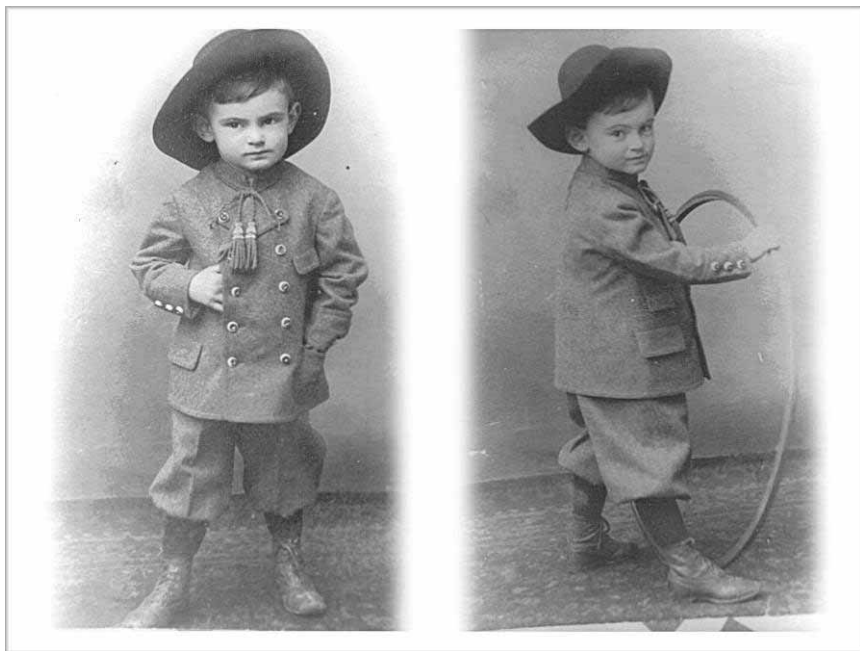
Eines ist mir bei diesem Unternehmen vor allem peinlich: Es ist nicht gut zu umgehen, hierbei ständig von sich selbst zu sprechen, denn man ist ja nicht nur Subjekt, sondern in erster Linie das Objekt, von dem die Rede ist.

Mit Rücksicht auf den Umstand, daß ich ein spätreifes Kind war, das noch dazu als Erstgeborener in der ganzen Familie von Mutter und Tanten – und zwar richtigen angeborenen Tanten als auch solchen, die sich diesen Titel erst durch ihr Verhalten erwerben mußten und daher um so richtigere Tanten waren – umhäschtelt und verzogen wurde, verliefen die ersten Jahre meines Lebens ohne tiefere Emotionen und nennenswerte Erlebnisse. Immerhin – ich muß ein schreckliches Kind gewesen sein!

Unser aller Leben verlief vor 1914 bis auf einzelne Ereignisse, die – wie der russisch-japanische Krieg und die Kriege auf dem Balkan und andere weniger augenfällige Geschehnisse – wie ein Wetterleuchten am fernen Horizont das Herannahen eines Gewitters anzeigten, friedlich und sorgenfrei. ~~Die Wertsprache aus einzelnen Gesprächsfetzen~~ meines

Vaters mit seinen Freunden seine Besorgnis heraushörte, so war es für uns Kinder eine Selbstverständlichkeit – und das nicht nur für uns Kinder –, daß das Leben immer so weiter gehen würde.

In meinem Gedächtnis blieben daher auch nur ganz vereinzelte Bilder ohne jeden Zusammenhang haften, meist ganz belanglose Szenen, und ist es mir rätselhaft, wieso gerade diese durch Jahrzehnte lebendig blieben. Später dann waren es allerdings – wenn auch ganz persönliche Erlebnisse – so doch solche, die charakteristisch für das Vorkriegs-Prag waren.



Arnold Schück als Kind

Von allen meinen Tanten war mir die liebste die »Tante« Olga. Sie war natürlich mit uns überhaupt nicht verwandt, sondern die Frau des Jugendfreundes und Gesellschafters meines Vaters, des »Onkels« Gustav Langendorf. Sie war eine kleine, zarte, seelengute, stille Frau, die nichts – nicht einmal ich – aus ihrem Gleichgewicht zu bringen imstande war. Dabei hatte sie sehr oft außer ihren eigenen Kindern Fritz und Trude,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

sowie dann später auch noch Käthe und Richard, uns – das heißt mich, meinen Bruder Willy und meine Schwester Marianne – am Hals.

Die anderen Kinder waren allerdings im allgemeinen so ruhig und brav, wie es Kinder nur selten sind. Ich erinnere mich, – ich dürfte damals so um die fünf Jahre alt gewesen sein – daß ich ihr ihre neue weiße Schleiflackküche mit wahrer Hingabe und einem dicken Tintenstift bemalt habe. Häuser, Schiffe, Bäume, Blumen und Figuren und das auf jeder größeren freien Fläche wie Türen, Schubladen, Seitenwände, Vorderwand des Spültisches und so weiter. Meine Kunstwerke waren derart energisch durch den Lack in das weiche Holz eingegraben, daß es ein aussichtsloses Beginnen gewesen wäre, auch nur zu versuchen, sie zu entfernen. Sie werden bestimmt noch die Bilder der »Gegenstandslosen« überleben. Jede andere Hausfrau – besonders eine so gute wie Tante Olga – wäre in ein Jammergeschrei ausgebrochen, hätte geweint und gestöhnt und mich zum Teufel gewünscht, mich aber auf jeden Fall zumindest windelweich verprügelt. Nicht sie! Im Gegenteil; noch nach Jahren führte sie ihre Gäste in die Küche, um ihnen meine Kunstwerke zu zeigen und sie bewundern zu lassen. Dabei waren es ganz gewöhnliche typische Kinderzeichnungen, wie sie mehr oder weniger jedes Kind macht.

Ich war natürlich auf diesen, meinen Erfolg besonders stolz. Vielleicht war dies auch der Anlaß, daß ich mich später weiter mit Kunst beschäftigte, malte und zeichnete, sodaß ich nach vielen Jahren dann sogar mir meinen Lebensunterhalt vorübergehend damit verdienen konnte. So dauerhafte Kunstwerke habe ich jedoch nie wieder fertiggebracht.

Bevor ich zu einem Erlebnis ganz anderer Art komme, ist es notwendig, etwas über die damaligen Verhältnisse in Prag und deren historische Ursachen zu wissen. Böhmen war unter der Regentschaft der Přemysliden ein mächtiges Herzogtum und seit 1158 Königreich. Es erreichte seine größte Machtentfaltung unter Přemysl Ottokar II., der jedoch 1278 im Kampf gegen Rudolf von Habsburg fiel. Seit 1310 herrschten in Böhmen die Luxemburger, deren bedeutendster, Karl II. – als deutscher Kaiser Karl IV.- von seiner Mutter her Tscheche war und sich auch, als solcher fühlte. Er verlegte seine Residenz als deutscher Kaiser nach Prag, gründete da die erste deutsche Universität auf reichsdeutschem Boden, zog viele deutsche Gelehrte, Künstler, Handwerker und Kaufleute in die Stadt und brachte Kunst, Handel und Gewerbe zu

großer Blüte. Unter seinem Sohn Wenzel IV. entstand infolge des Auftretens des Magisters Johannes Hus eine religiöse und nationaltschechische Bewegung, die nach dem Märtyrertod desselben zu den erbitterten Hussitenkriegen führte.

Nach dem Erlöschen der Luxemburger Linie und meist ebenfalls ausländischen Herrschern kam Böhmen im sechzehnten Jahrhundert an die Habsburger. Die religiösen Gegensätze, verstärkt noch durch das nationale Moment, führten zum Prager Fenstersturz, dem Fanal des Dreißigjährigen Krieges, in dessen Verlauf Böhmen seine selbständige staatsrechtliche Stellung verlor. Nach der Schlacht auf dem Weißen Berg im Jahre 1620 wurde der utraquistische* Adel größtenteils durch Hinrichtungen und Güterkonfiskation vernichtet.

Auch die tschechische Intelligenz war heftigen Verfolgungen ausgesetzt. Das geistige und wirtschaftliche Leben lag danieder. Von dieser Zeit an datiert der Haß gegen die deutschen und katholischen Habsburger, die wiederum die Tschechen als unzuverlässiges Staatselement unterdrückten. Die deutsche Sprache war die Amtssprache, die Kaiserresidenz war Wien. So vergingen rund zweihundert Jahre, bis mit Erstarken des Bürgertums auch das Nationalbewußtsein der Tschechen wieder aufflammte.

Außer den sich bekämpfenden Tschechen und Deutschen gab es in Prag noch eine dritte Bevölkerungsgruppe: die Juden.

Diese waren eine der ältesten Judengemeinden nördlich der Alpen. Die erste Nachricht über Prag verdanken wir einem spanischen Juden, Ibrahim, Sohn des Jakob, der im Jahre 906 seinen Reisebericht niederschrieb. Man kann annehmen, daß schon damals Juden in Prag ansässig waren. Bekannt und nachgewiesen ist eine Judengemeinde seit dem 11. Jahrhundert. Seit circa 1100 wurde sie auf dem Gebiet des späteren Ghettos angesiedelt. Sie muß recht reich gewesen sein, wie aus den Summen hervorgeht, die sie bei den regelmäßig wiederkehrenden Verfolgungen, Ausweisungen und Bestrafungen als Lösegeld aufbringen mußte. Diese Juden wurden – wie überall in Europa – von Deutschen und Tschechen in gleichem Maße verachtet und gelegentlich verfolgt und ausgeplündert.

Erst das Emanzipationsgesetz von Josef II. befreite sie aus ihrem Ghetto, in dem sie in unbeschreiblich unhygienischen Verhältnissen zusammengepfercht leben mußten, und gab ihnen – wenigstens theoretisch – den Weg zu allen Berufen als gleichberechtigte Bürger frei.

Tatsächlich mußten sich jedoch alle Offiziere und Staatsbeamten, wenn sie von einer bestimmten Rangstufe an weiter aufsteigen wollten, noch bis in dieses Jahrhundert hinein in der Monarchie taufen lassen. So auch ein Vetter meines Vaters, bevor er Generalstabsarzt werden konnte.

Immerhin bedeutete das Emanzipationsgesetz Josefs II. für die Juden eine derartige Umwälzung ihrer Lebensbedingungen, daß sie aus Dankbarkeit für ihre Befreiung treue Anhänger der Habsburger wurden, von denen allein sie auch ihren Schutz erwarten konnten, und damit zusammenhängend auch Deutsche.

Zuhause sprach man deutsch, die Kinder gingen in deutsche Schulen. Nur mit den tschechischen Dienstboten wurde tschechisch gesprochen, desgleichen beim Kaufmann und mit den kleinen Gewerbetreibenden, die Tschechen waren. Nur die in der böhmischen Provinz, wo ausschließlich tschechisch gesprochen wurde, lebenden Juden blieben ihrer Nationalität nach Tschechen. Alle Juden aber, deutsche wie tschechische sprachen beide Landessprachen fließend. Sie wären daher wie geschaffen gewesen, ein verbindendes Element zwischen beiden Nationen zu sein. Leider war dies nur in den seltensten Fällen möglich. Der seit Jahrhunderten künstlich gezüchtete Antisemitismus verhinderte es.

Die Juden sind sehr schnell sowohl in Industrie, Handel und Finanzwelt als auch insbesondere als Rechtsanwälte und Ärzte hochgekommen und bedeuteten daher besonders für die Deutschen eine neue, ernst zu nehmende Konkurrenz. Die Deutschen **b l i e b e n** daher Antisemiten. Die Tschechen verargten ihnen dem gegenüber ihr Deutschtum und ihre Habsburgtreue und **w u r d e n** daher – soweit sie es nicht bereits waren – Antisemiten.

So schwelte der Antagonismus* zwischen Deutschen und Tschechen weiter fort. Der Zustand war jedoch latent und steigerte sich nur gelegentlich, wenn die Atmosphäre zu stark geladen war, zu Ausschreitungen und Tötlichkeiten. Oft begann es damit, daß deutsche Couleurstudenten, die zumeist keine Prager waren, sondern aus den Randgebieten Böhmens stammten, mit ihren farbigen Käppis und Bändern über den Graben – eine der Prager Hauptstraßen – zogen und deutsche Studentenlieder singend die tschechischen Passanten provozierten und oft sogar anrempelten.

Die tschechische Reaktion richtet sich naturgemäß zuerst gegen die Ruhestörer. Sobald jedoch die Masse angeschwollen war und die meisten der ~~Gegendemonstranten die Ursachelgar nicht mehr~~ kannten,